



An der Schwelle wartete Baruch Rebmann, der wieder die volle Günst seines Herrn besaß.  
 „Warte hier, bis ich zurückkehre!“ rief er ihm zu und verschwand hinter der Thüre, welche er verriegelte.  
 Als er in das Gemach der Julia getreten war, fand er sie in Wüthensleiden auf dem Boden liegen, die Haare gelöst und das Antlitz von Thränen naß.  
 Sie erhob sich nicht, als er vor ihr stand, sondern verzog ihr Haupt in den Falten des weichen Fellees, auf dem sie ruhte.  
 „Julia, mein süßer Stern!“ sagte er, sich niederbeugend. „Bist du krank? Was ist geschehen?“  
 Sie sprang wie ein Reh, das der Jäger aufgeschreckt hat, auf und schrie, während ihre Augen funkelten und Wuth ihre Züge verzerrte:  
 „Du hast ihn getödtet! Ich hoffe dich!“  
 Er stand sprachlos da, und jede Miene verrieth den Aufwubr seines Innern.  
 Julia presste die Hände vor das Gesicht und klagte in herzbrechenden Lauten:  
 „Du herrlicher Mann, du Günstiger, den ich geliebt, ja angebetet! Ich kann ohne dich nicht leben.“  
 Jetzt erst lies in Philipp Lang die Ahnung dessen auf, was in der Seele des Mädchens vorging; ein qualvolles Gefühl der Eisenstich durchzuckte ihn.  
 Ich werde die Traurolle davonjagen, ins Gemach zurückstoßen, aus dem ich sie erlöhne. . . . Das war sein erster Gebanke, dann aber sagte er, nachdem seine Blicke leise auf ihrer Wohlgestalt gerast hatten: „Der Todte hat sie ja niemals befehlen. . . warum soll sie für diese schüchtige Schwärmerin bestrafen?“  
 Das gab ihm wieder Ruhe und Besonnenheit; er hob Julia auf und küßte ihre Stirn und Augen, indem er sagte:  
 „Wir werden Prag für immer verlassen und nach Frankreich reisen, wo du wie eine Fürstin leben sollst.“  
 „Nicht eher,“ unterbrach sie ihn, „bis ich mich an dem Weibe, das den Tod des Einzigen verschuldet, gerächt habe!“  
 Die Augen des Kammerdieners funkelten vor Freude, und sein Antlitz zeigte den Ausdruck des Glückes, denn ihre Worte wiesen ihm das Mittel, durch welches er die Markgräfin vernichten konnte.  
 Sie sprachen noch lange mit einander, und er sagte, als sie sich trennten:  
 „Du brauchst heute nicht dem Kaiser aufzuwarten. . . Er scheint aber zur rechten Zeit vor dem Löwenwinger.“  
 Nachdem er die Thür seiner Stube geöffnet, rief er Baruch Rebmann herein und sprach:  
 „Heute will ich dir beweisen, daß du mein Vertrauen befehle.“  
 Er zündete eine Wachskerze an und hob eine Bliese des Bodens, welche Steinplatte und Treppe verdeckte.  
 Beide stiegen in die Halle hinab und der Jude schrie laut auf, als er die glühenden und glühenden Schätze erblidte, welche hier aufgeschichtet waren.  
 Der Kammerdiener des Kaisers führte ihn zu einer Truhe, öffnete sie und besah:  
 „Fülle Ringe, Edelsteine und Schmuckstücke, die hier liegen, in einen Sack und trage ihn in meine Stube. Um Mitternacht werde ich die Thüre im Thurm, welche nach dem Parthum, dem Wallgraben führt, aufschließen.“  
 „Was soll weiter geschehen?“ fragte der Jude.

**Todtensonntag.**

Erzählung von C. v. Walb-Edwits.  
(Schluß.)

**IV.**

Bei Langbehn's ist heute mal wieder der Teufel los.“ meinen die Nachbarn. So war es auch. Steffen war bald angetrunken nach Hause gekommen, wie er es oft that, und hatte von seiner Frau Geld verlangt, um es wieder in der Schenke zu vertreiben, denn sie führte jetzt die Kasse. Wenn er nüchtern war, sah er wohl ein, daß das Geld besser bei ihr aufgehoben war, wenn ihn aber der Trunkentheil packte, war's mit der Vernunft vorbei.  
 „Das ist kein süßliches Blut, was in ihm kochet,“ versuchte ihn die alte Carstenen trotzdem zu entthölen.

„Ich denke an die Flucht vor dem Erzherzog Matthias,“ erwiderte Philipp Lang. „Du sollst die Schätze, welche ich hier gesammelt habe, heimlich aus der Burg bringen. Im Wallgraben werden dich ein paar Diener, auf deren Treue ich mich verlassen kann, erwarten und dir die Last abnehmen. Schwöre, daß du mich weder verrathen noch bestehlen wirst!“  
 „Ich werde nicht schwören,“ gab Baruch Rebmann zur Antwort, „bevor Ihr mir nicht den Mann genannt, der meine Eifer gerächt hat.“  
 Philipp Lang sann eine Zeit lang nach und erwiderte dann, während ein Zug voll Wohlheit sein Gesicht entstellte:  
 „In der Stunde, wo du den letzten Sad aus der Burg geschleppst, sollst du den Namen des Mannes erfahren. Das gelobe ich dir mit meinem Manneswort!“  
 Im Stillen aber sagte er: „Ich werde Bengel v. Kindts nennen; dadurch setze ich demjenigen einen Lobseind an den Hals.“  
 Jetzt leistete Baruch Rebmann, der einen hebräischen Gebetsriemen aus der Tasche gezogen und um den linken Arm geschlungen hatte, den Eid, welchen sein Herr forderte.  
 Nachdem der Sad mit Zimeln gefüllt und nach der Stube gebracht worden war, ging Philipp Lang dem Kaiser aufzuwarten, während der Jude die Burg verließ.  
 In den ersten Nachstunden wandelte Kaiser Rudolph's wieder, wie er es täglich that, nach dem Zwinger. Dieser lag im Erbgeschoß und in der Nähe des Thurmes; ein langer Gang, in den sowohl eine Marmortreppe als auch viele verdeckte Stiegen mündeten, bildete den Eingang, und das Ende desselben stieß an die Pforte, durch die man zum Wallgraben gelangte.  
 Das Mitterheil, das er am Morgen unterzeichnet, hatte auf sein Gemüth seinen Eindruck gemacht, denn er vergaß schnell das, was er wenige Minuten vorher gesagt oder gethan. So kam es, daß er frohlaunig in den Löwenwinger trat und laut wie ein unangefangenes Kind über die derben Späße lachte, die Philipp Lang erzählte.  
 An seiner Seite schritt Donna Carolina und mühte sich gegenens ab, heiter zu erscheinen, während ihr Herz vor Weh zu brechen drohte.  
 Der Löwe geberdete sich wie ein Hund, der auf die Liebstungen seines Herrn wartet, als sich Kaiser Rudolph's zeigte. Dieser öffnete, während die Markgräfin und sein Kammerdiener sich in eine Nische zurückzogen, die schwere Thür aus Eisenstäben und trat in den Zwinger.  
 „Wann wirst du es einmal wagen, mich zu begleiten?“ rief er der Donna Carolina zu, während er seine Hand in den geöffneten Rachen des Wüstenkönigs steckte. „Verjud' es!“  
 Sie bezwang sich und erwiderte lachend: „Wer wird Euch pflegen, lieber Vater, wenn der Löwe mich zerrissen hat. Gönnet mir das Leben.“  
 Sie trat näher an den Zwinger und schen sich an den Spielen zu ergötzen, die jetzt zwischen dem Kaiser und seinem Löwen geschahen; beide halgten sich, und der erstere wälzte das Thier nach Herzenslust. Als und zu schaute daselbst mit seinen grünleuchtenden Augen auf die Markgräfin und geriet über ihre Anwesenheit nicht mehr wie anfangs in Wuth.  
 Es wird ihr noch gelingen, den Löwen zu zähmen,“ rief der Kaiser, dem die Ruhe befehlen aufstell.  
 Philipp Lang schlich sich, in das Dunkel des Ganges tretend, nach dem Ende desselben und öffnete die Thür, welche ins Freie führte, damit Baruch Rebmann, wie sie verabredet, später dorthin gelangen konnte. (Schluß folgt.)

Nautilus war's Herbst geworden. Der Novembersturm legte schon wieder über das Meer und schürmte Heilenberge, welche den Fischfang gelähmt machten. Bei solchem Wetter ging Steffen Langbehn noch hinaus. Warum sollte er sein Leben noch auf das Spiel setzen, er hatte ja sein Schicksal in Trodne gebracht.  
 Heute war Sonnabend und als es dunkelte, begannen die Gloden auf dem winzigen Fischerthum zu läuten. Der klagende Ton mischte sich mit dem Säuzen des Windes, so daß man ihn in Steffens Hütte, wo noch dazu das Feuer in dem mächtigen Kachelofen prasselte, kaum hörte.  
 Aber Stena's Ohr vernahm ihn doch, sie ließ die großen, ausgeprägten Hände in den Schooß fallen, lenkte das fleischige, starr tiefe auf die Brust und sah, rings um sich alles vergehend, vernachlässigt da.  
 Endlich erhob sie sich langsam, öffnete die bunt bemalte Kabe, entnahm derselben einen schwarzen Rock sowie ein gleichfarbiges Tuch und stäubte beides aus.  
 „Das soll das schwarze Zeug?“ fragte Steffen, der auf der Dienstadt lag, die Büße weit von sich streckte und seine thönerne Weile rumpfte.  
 „Morgen ist Todtensonntag,“ gab Stena ruhig zurück.  
 „Nun und da?“ fragte Steffen, von der Hand aufschnellend weiter.  
 Stena sagte nichts, sondern legte Tuch und Rock in die Kabe zurück.  
 „Kannst du nicht antworten? Ge? Um wen willst du die schwarzen Leppen anlegen? Ge?“  
 „Um wen?“ Das klang so schmerzhaft, daß Steffen die Zorn- oder noch mehr anfuhr. „Auf den brauchst du nicht mehr giftig zu sein, um befehlen zu können,“ fuhr Stena mit weicher Stimme fort.  
 „Weiß!“  
 „Der wer - kommt nicht wieder -“ flüchtig brach Stena in lautes Schreien aus, und das Glockengeläute war jetzt deutlich zu vernehmen. Stena's Thränen in den Augen? Das war Steffen so neu, daß er vor Erstaunen verstaunte, denn selbst damals, als Eric Volkmeier erkrankt, hatte er die bei ihm nicht bemerkt, sondern nur laute Klänge der Verzweiflung vernommen.  
 Wie ein gewöhnlicher Hund schlich er zu der Dienstadt zurück, nahm seine vorige besagte Stellung ein, bradte seine Weile wieder in Brand, nahm ab und zu einen Schluck aus der Flasche und knurrte mehr für sich als an Stena gewandt, vor sich hin:  
 „Um - Todtensonntag. - Wenn sie morgen am Strande den verfluchten Namen nennt - sie hat um niemanden zu trauern - um niemanden!“ Er hatte die Stimme erhoben. „Wenn sie ihn nennt - ich freche sie tod' ich, lichte sie tod'!“  
 Stena schauerte zusammen und war froh, daß Steffen in den Krug ging, sie war dann doch allein und konnte sich ihren Gedanken überlassen.  
 Am morgigen Gedächtnistage gruben die Fischer am Strande ein Grab für diejenigen ihrer eintägigen Genossen, welche im Laufe des lebhaftesten Jahres auf dem Grunde des Meeres ihren Tod gefunden hatten und dort statt in genehelter Erde ruhten. Die Fischer bekränzten die Gräber, der Weiltliche sprach ein Gebet und diejenigen, welche die Seingegebenen liebten, warfen ein paar Hände voll Sand in die Gruft, wobei sie laut den Namen des Verstorbenen nannten. Untertischen sie's, so meinten die schlaffen Leute, daß die Seele des Verunglückten keine Ruhe finden könne.  
 Und Stena sollte Eric Volkmeier's Namen nicht nennen? Sie sollte ihm keine Hand freiden Seelenbes und somit die Seelenruhe denken? Wer sollte es denn thun? Er hatte ja sonst keinen, der ihn wirklich liebte, um so mehr, da seine alte Mutter aus Gram über ihren Tod inswischen gestorben war.

**Bunte Zeitung.**

• **Das rote Männchen.** Man schreibt der „St. Ztg.“ aus Paris: Ein mieners Blatt hat bekanntlich berichtet, die „weiße Dame“ sei jüngst in der Vorburg erschienen und habe damit ein Unglück, das der kaiserlichen Familie bevorstehe, voraussehen lassen. Die Wien'sche „weiße Dame“, Berlin'sche „Abnirau“ und Petersburg'sche „Blumenpersünderin“ hat, so heißt auch der Zuluierpalast seine Sage von einem unbestimmenden Gespenst. Es ist das „rote Männchen“, welches Veranger also schildert:  
 „Boss, louche et roux,  
 Un serpent lui sert de cravate;  
 Il a le nez crochu;  
 Il a le pied fourchu.“  
 Die Sage reicht bis auf die Erbauung des Zuluierpalastes zurück. Katharine Medicis bewohnte denselben höchst ungemüthlich ein rothes Männchen in demselben aufgehoben hat und ihr oft im Traume erschien. Es hatte ihr prophezeit, sie werde  
 „Ständig, schleichend, rothhaorig; eine Schlange dient ihm als Kravatte; er hat eine gebogene Nase und einen trummern Fuß.“

Steffen Langbehn kehrte erst spät in der Nacht schmerz Junge ab, und seinen Fußes aus der Schenke zurück, schlief am nächsten Morgen seiner Gemüththeit nach bis in den hellen Tag hinein und gemachte, als er endlich aufstand, zu seinem Erstaunen, daß Stena schon ausgegangen war.  
 Die Kabe war geöffnet, der schwarze Rock und das Tuch lagen nicht darin, wohl aber waren ihre bunten Kleider auf dem Scherme ausgebreitet, dazu läuteten die Strahlen der Sonne hellen abend. Steffen hörte es jetzt ganz deutlich, denn es war Windstille eingetreten.  
 „Das verfluchte Todtenfest! - Das verdamnte Weib! - Wenn sie dort ist - wenn sie keinen Namen nennt - Steffen ließ die Worte einzeln heraus, denn der Jude hat getrunken also war noch nicht verbumst, ihm war's noch so wußt im Kopfe.  
 Im Zimmer umher tappend, fand er endlich seine Sackgen zusammen, lieferte sich an, ging schmerzhaften Schrittes zum Strande und blieb, auf dem Dreieck angelangt, stehen.  
 Das Meer lag stumm, unheimlich in seinem weiten Weite, die Fischer mit Weib und Kind standen fleißig auf dem Strande um die offene Gruft und trugen Zerknirschung in der Hand, während der Weiltliche eben auf eine Erhöhung trat und mit weithin klingender Stimme die Stätte segnete.  
 Steffen hätte starker Auges dorthin und erkaunte - in der einzigen Person, welche Trauerkleider trug, Stena, ein fremd Weib.  
 Einen Blick auf den Sippen lief er die feinerne Treppe hinunter, machte durch den hüßlichen Sand und erliefen in demselben Augenblicke neben Stena, als der Weiltliche den Segen sprach.  
 Niemand hatte Steffens Kommen bemerkt, erst ein Stoß mit dem Ellenbogen belebte Stena von seiner Gegenwart.  
 „Du kommst mit,“ flüsterte er ihr mit sorgenvoller Stimme zu. - Sie gab keine Antwort.  
 Ein altes Weib trat jetzt an das Grab, wori drei Hände voll Sand hinein und nannte den Namen ihres Mannes, der im letzten Jahre an der nordwärtigen Küste umgekommen war.  
 „Emmerich Freiheit, Friede seiner armen Seele,“ sagte sie mit klagender Stimme.  
 „Emmerich Freiheit, Friede seiner armen Seele,“ erklang's in der Runde.  
 „Stena - es giebt ein Unglück,“ sagte Steffen leise; doch Stena regte sich nicht und nannte mit den Hebrigen die Namen von zwei anderen Seelen, welche auch den Tod in den Wellen fanden.  
 „Dann war's einen Augenblick still.  
 „Hat niemand mehr einen Namen auf dem Herzen?“ fragte der Weiltliche jetzt.  
 Aller Köpfe wandten sich nach Stena um. Würde Eric's Namen, jetzt, da sie Langbehn's angetrautes Weib war, noch Eric's Volkmeier's Namen zu nennen? Hand in ihren Blicken gedriehben und Steffen dachte daselbst; dies haben die Leute seinem vorrothen Gesichte an.  
 Stena harrie in die Gruft, ihre Augen hatten einen abhären Ausdruck angenommen. Da beugte sich Steffen wieder zu ihr, packte sie am Arm und rumpfte ihr ein paar Worte ins Ohr. Sie mußten fürchterlichen Inhalt gemein sein, denn Stena wurde todtenbleich; doch plötzlich riß sie sich von ihrem Ehebeten los und sprang dicht an die Gruft.  
 „Eric Volk - o-o-o-o-o!“ Steffen Langbehn's Stoß meßer trat sie ins Herz, noch ein greller Schrei, ihrer Brust entliepang ein Auswurf und sie brach zusammen und stürzte loslos in das Grab.  
 „Eric hat sie nachgeholt,“ war der erste Gedanke, welcher die Leute trotz ihres jüben Schreckens durchdrachte. - dann erst stürzten sie sich auf den Gattenmörder.

in der Nähe von Saint-Germain sterben. Sie wollte daher weder nach Saint-Germain-Laye, noch nach der Abtei Saint-Germain-des-Près (in Paris) gehen und ichlich ihre Weibchen im Schlosse Schlossons auf. Als sie einmal krank war, fragte sie zufällig den Beschränker nach seinem Namen, um als Verthebe zur Antwort gab, er heiße Laurent de Saint-Germain, stieß sie einen Schrei aus und verbrüde. Am Vorabend der Ermordung Heinrichs IV. soll das rote Männchen ebenfalls erschienen sein, desgleichen soll es während Ludwig's XIV. Minderjährigkeit die Anwesen der Fronde vorausgesehen haben. Als sich fernere Ludwig XVI. nach Paris aus Frankreich hatte, fand man auch darauf das rote Männchen im Weite des Königs. Man erzählte weiter, ein Solbat, welcher die weiltlichen Liebesbriefe Marats zu büten hatte, habe das Gespenst bemerkt und sei vor Angst gestorben. Im Leben Napoleons nimmt es einen großen Platz ein. Es erschien ihm am Vorabend zweier entscheidender geschichtlichen Ereignisse, in Capuzin zuerst und bei Eroffnung des russischen Feldzuges zum zweiten Male. Segur erzählt, der Kaiser habe eines Tages auf der Straße den russischen Feldzug hindert, als er plötzlich eine Sand auf seiner Schulter fühlte; er habe sich rathlos umgeben mit den Worten: „Wer tuft mich?“ Darauf habe er mit einer nur für ihn sicht-

